

Zwei Gedichte

Autor(en): **Schanz, Frieda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 48

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 48 - 1933 *

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

* 23. Jahrgang

Zwei Gedichte von Frieda Schanz.

Der Arzt.

Kaum, dass die junge Kranke noch sehr leidet,
Kaum, dass der Missklang sie noch foltert: krank
und jung.
Kaum, dass ein Tag sich sehr vom andern unterscheidet.
Der Arzt bringt nur noch eins: Verlängerung.

Ergrimmt möcht' er die Helferhand oft senken:
„Die Tage, die du lebst, Kind, sind ja keine!
Dürft' ich dir eine sanfte, schwarze Perle schenken,
Statt jener falschen Steine!“

Junge Frau.

Ein Kindlein schenkend diesem Land,
Bin ich, selbst Kind fast, hingesunken.
Mein Kind, du schlangst ein süßes Band
Im Tropfen Milch, den du getrunken.

Halb Kinderlied, halb Mutterlied,
Umklang mich's auf dem Sterbebette.
Ich sah uns beide, Glied an Glied,
In einer langen Mutterkette.

Das Christkind. Von Stijn Streuvels.

3

Als sie noch in der Küche herumstand, kamen die Mägde herein, die das Vieh besorgt hatten; der Hüterbub und ein anderer Arbeiter gingen ein und aus; und da schlüpfte Beva unbemerkt hinaus. Sie dachte darüber nach, wie es denn käme, wie es denn möglich wäre, daß sie es nicht eher gewußt noch daran gedacht hatte, und was sie verbrochen hätte, daß die Mädchen soviel bevorzugter wären als sie ... Und nach langem Nachdenken glaubte sie es gefunden zu haben; sie war reich und war das Töchterchen vom Gutshof; die Mädchen drüben waren arm. War nicht auch das Christkind arm, und suchte es sich seine Gespielen nicht unter den armen Kindern? Das war ein großer Kummer für sie und gleichzeitig ein großer Trost, denn sie fand den Grund stichhaltig, und er tröstete sie halbwegs in ihrem Unglück. Ein Gefühl von Demut überkam sie und eine große Bewunderung für die beiden Mädchen, die soviel vom Schicksal begünstigter waren; doch wollte sie nach einem Mittel suchen, wenigstens etwas von dem zu vernehmen, wonach ihr Herz sich sehnte, nur dabei zu sein, das Kindlein nur durch eine Türspalte sehen zu dürfen. Sie suchte die Ställe ab, um den Schäfer zu finden, aber er war nirgends auf dem Hofe zu erblicken. Da fiel ihr ein, daß es ja Sonntag und der Schäfer viel-

leicht ins Dorf gegangen war, von wo er erst am Abend zurückkehren würde. So ging Beva entschlossen zur Tür hinaus, trippelte bis zur Eisbahn, wo Toni, ihr Brüderchen, noch beim Schlittern war, und rief ihm mit einschmeichelnder Stimme zu: „Toni, komm, wir gehn ein bißchen, ich muß dir etwas erzählen!“ Toni hätte lieber weiter gespielt, aber seine Schwester versprach ihm so viel Schönes, daß er sich schließlich doch überreden ließ und mitkam.

Sie wanderten einträchtig über den Schnee, der schon vom Frost knirschte, Beva legte ihren Arm und ihr Tuch um Tonis Schultern, damit er es schön warm hätte, und dann begann sie zu erzählen: „Du bist nun der heilige Joseph, und ich die Jungfrau Maria, und wir kommen aus Jerusalem, und da drüben ist Bethlehem — da gehn wir hin.“ Und sie zeigte in die Richtung des Rätnerhäuschens. Toni hörte zu und ließ sich ganz geduldig führen, aber er erriet nicht, was seine Schwester wollte; er wäre lieber nach Hause gegangen, um eine frische Waffel zu essen. Sie wanderten immer weiter, und Beva wurde so entzückt und erzählte mit soviel Ueberzeugung, daß der Junge schließlich seine eigenen Gelüste und seinen Hunger darüber vergaß; er glaubte wirklich, daß hier im blauen Schneefeld irgend-